

Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementspreis mit der tgl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst sowie Frauenwelt und Jugend einschließlich Dringerricht monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährlich M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Österreich-Ungarn M. 3.—. Erscheint tgl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Wettinerplatz 10. Tel. 25 261. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. Expedition: Wettinerplatz 10. Tel. 25 261. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6spaltige Zeile mit 20 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 25 Pf. Inserate müssen bis spätestens 1/10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im Voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 298.

Dresden, Mittwoch den 24. Dezember 1913.

24. Jahrg.

Ruprecht und Heiland.

Auf den Straßen werden die letzten Christbäume davongetragen, in den Schaufenstern geben die Lichter des Christabends noch einmal volle lodende Farben her, verspätete Käuferhändchen hasten durch Gassen und Läden, noch ein schwacher Ansturm auf die Warenregale der Kaufhäuser — dann werden die Straßen stiller, schweigsamer, leerer, Rollen rattern über müd erlöschende Fenster, Weihnachtsglocken läuten den Heiligabend ein, und der Geschäftsmann macht Schlussrechnung, überschlägt den Weihnachtsgewinn, nennt das hohe Fest des Jahres je nach der Größe des Kassenerlöses gut oder schlecht.

Niemand fühlt so sehr wie der Mann hinter der Kasse, daß die Poese des Weihnachtsfestes vom Lärm der Geschäftemacherei jährlich mehr überdünnt wird, daß das höchste Fest der Christenheit immer mehr zum nackten Spekulationsobjekt geworden, daß die Christensymbole vom Kapitalismus längst ihrer naiven Einfachheit beraubt und zu Reklametricks umgemodelt wurden. Die Weihnachtsinserate nehmen die Form von Telegrammen an St. Nikolaus an, in den Auslagewindeln führt der Ruprecht der Pöppel einher, und das Christkind kommt im Aeroplan oder schwebt im starren Filmmittelsicht der Glühlampen, lockt und rührt die Leute durch weisgleisende Unschuld zum Kaufen. Wir feiern ein Fest, das unter allen Festen von der Konkurrenz unserer Gesellschaft am tollsten umtobt wird. Der silberne und der goldene Sonntag sind zwei populäre Begriffe geworden; sie bezeichnen die großen Etappen, die zum Christkind führen, mit unheimlicher Offenheit.

Nun, heute wird mancher die Stirn runzeln und von einem schlechten Fest reden, denn der silberne Sonntag war ein kuppelner und der goldene nicht viel mehr. Der Proletarier hat in diesen Tagen den Groschen noch vorsichtiger zwischen den Fingern umherdrehen müssen als sonst, und mancher brave Bürger, der bisher auf unsere göttliche Weltordnung sanftisch schwor, wird am Weihnachtsgesicht über verspürt haben, wie unüberdenkbar, problematisch und unsicher diese gotgewollte Ordnung ist. Die Arbeitslosigkeit und die Not der Wirtschaftskrise werfen einen breiten, beklemmenden Schatten über den Richterbaum des Armen, schreiender redt sich der anarchische Wahnwitz dieser Welt in den Tagen um Weihnachten auf: Warenmassen und Güterfülle auf dem Markte, Mangel und Hunger bei den Volksmassen; beladene Geschenktische drüben, die notdürftigsten Gaben hüben. Ein Weihnachten, das sich bei Millionen von sonstigen Tagen nur dadurch unterscheidet, daß am ersten Feiertage Fleisch auf den Tisch kommt. Große Kontraste und häßliche Widersprüche überall, befunktelt von Festkerzen.

War da in einem Auslagewindel der Stadt ein hübsches Gefährt zu sehen: ein stämmig-graziöses Auto, darinnen ein weisbärtiger, gutgepflegter Ruprecht, und hinter ihm ein mächtiger Anhängewagen, in dem sich St. Nikolaus' Gaben zu gigantischer Höhe türmten. Das Ganze mit Wuntglühlicht besetzt. Und dranhin in einem kleinen Laden der Vorstadt ein anderer Ruprecht. Ein Ruprecht zu Pferde, ein Ruprecht, auf armeligem Klepper sitzend, der den Kopf beschwerlich wiegte, trotzdem der Reiter schwächling und sein Rucksack noch schwächer war. Das Ganze in trübes Lampengelb getaucht.

Diese zweierlei Ruprechte gehören nicht nebeneinander, weil so dicht nebeneinander die frassesten sozialen Gegenstände stehen, weil diese unterschiedlichen Ruprechte nicht nur drastische Weihnachtssinnbilder des Jahres 1913 sind, sondern weiter reichen und die verrückte Güterverteilung der kapitalistischen Epoche knapp, charakteristisch, schlagend symbolisieren. Für die Wenigen alles, für die Vielen nichts. Für die Wenigen kommt Nikolaus im Kraftwagen mit überladenen Anhänger, für die Vielen mit windigem Rucksack auf abgemagertem Klepper, von dem man nicht weiß, ob er zu den Armen oder zum Rossflächter will, was ja auf dasselbe hinauskommt.

Was würde der, in dessen Namen laut einer Redensart der heilige Christ seine Sachen bringt — was würde der zu dieser Verteilung sagen, wenn er heute . . . Man kommt mit diesem kritischen Gedankensprünge in eine allüberlieferter religiöse Vorstellung hinein. Schon das Märchen vom reichen und vom armen Mann erzählt von dem Gotteslohn, der wieder einmal prüfend durch die Welt streifte. Angenommen, der umstrittene biblische Christus stiege so, wie die Staatskirche von ihm singt und sagt, zu einer Inspektionsreise auf diese Erde nieder. Das mag eine alte, oft gehörte Frage sein, sie wird aber im Volke noch lange neu bleiben, weil sie all die unchristlichen Widersprüche unserer Ge-

ellschaft in schärferer Beleuchtung zeigt, als sämtliches Weihnachtsglühlicht zusammen vermöchte. Wenn dieser Heiland der Legende über diese Erde ginge und wie jener Student in Befehle hinkendem Teufel über abgedeckte Dächer hinweg durch Palast und Grotte schauen könnte! Wenn er die zweierlei Ruprechte, die Art ihrer Spendenverteilung, die vollen Schaufenster, die brechenden Sabentische der Besitzenden, die Not des Proletariats betrachten könnte! Wenn er das salbungsvolle „Friede auf Erden“ der Festtagsprediger vernähme und die starrenden Kononenschünde der rüstungsbeladenen, ätzenden Böller auf sich gerichtet sähe! Was würde er zu seinen famoson Dienern sagen, die kein Wort des Widerspruchs gegen so viel Lohn auf alles Christentum wagen . . . ?

Wir wollen die für unsere Herrschenden so brennliche Frage nicht weiter ausspinnen. Das Klassenbewußte Proletariat glaubt an den welthistorischen Heiland, der kein einzelner ist, sondern die bedrückte Masse selbst. Sein Geburtsort datiert nicht zurück ins römische Zeitalter, sondern liegt in jenen Zeiten, da die ersten sozialistischen Klassenkampforganisationen aus dem Boden schossen. Das „Christ ist erstanden“, das morgen alle Kirchenorgeln herunterspielen, gilt der Vergangenheit, dem Jenseits, dem Nirgendwo. Unsere Lieder gelten der irdischen Zukunft. Wenn wir darum an Tagen der Not rückschauend gewahren, wie mächtig der sozialistische Weltheiland in kurzer Zeit herangewachsen ist, wie manchen Erfolg er den Herrschenden schon abgerungen hat, so dürfen wir weiter in die Zukunft schauen, dürfen aller Not des Alltags lächeln, dürfen im Lichterglanz unserer Christbäume den Vorgang einer kommenden sonnigen Zeit genießen, die alle Weihnachtswunschzettel der Bedrückten erhören wird.

Alle Wunschzettel . . . Er ist ein alter volkstümlicher Brauch, der Wunschzettel. Sehnsüchte, Hoffnungen, kindliche Wünsche und garke Sehnsüchte hängen zwischen seinen Seiten. Abermillionen solcher schlächter, hoffnungsbeladener Zettel werden jährlich geschrieben und Abermillionen bleiben jährlich unerfüllt, weil die Mächte, denen die religiöse Christuslegende ein brauchbares Volkseinschlafungsmittel ist, noch so mächtig sind. Während man in diesen Stunden Brüderlichkeit, Menschlichkeit, Gerechtigkeit und was sonst noch Schönes unverdindlich auf den Kanzeln leben läßt, halten diese Mächte heuchlerisch unterm politischen Mantel allerhand Wunschzettel bereit, von denen jeder einzelne ein zeitgemäßes Weihnachtspiegelbild abgibt. Während dem leidenden Volk unter Orgelklang die Botschaft des Erlösers verkündet wird, wünschen die herrschenden Mächte ein Zuchthausgefes, das die kämpfenden Massen niederknüpelt; einen lückenlosen Holzarik, mit dem das Volk noch gründlicher ausgenudert wäre; Wahlrechtsverfälscherungen, um uns ins Gelokentium herabzudrücken; kurz: ein Anechtswort, das sich Zaberner Geldenjünglinge und ähnl. liebliche Erscheinungen in demütiger Untertanengeföhrung widerstandslos gefallen ließe. Da ist denn der Wunschzettel der Sozialdemokratie einfach und knapp: sie wünscht ein tatbe-reites, endlich aus Gleichgültigkeit, Flaubeit und Kurzsichtigkeit auferstandenes Volk, geschlossen hinter der roten Fahne stehend!

Es liegt an den Massen, den Weltheiland in größerer Macht und Herrlichkeit ersehen zu lassen, die Erlöserbotschaft aus der grauen Theorie der Kirche in die Praxis sozialistischen Lebens zu überföhren und den Unterschied zwischen dem Ruprecht der Reichen und dem der Armen aufzuheben! Es liegt an den Massen der Bedrückten . . .

Und weil sie den Weg der Erlösung beschritten haben, weil die Schar der Streitenden unaufhaltsam wächst, unaufhaltsam wachsen muß, weil sie mächtiger und mächtiger daher dröhnt — darum laßt uns den Weihnachtserzenglanz mit frohen Augen genießen!

Kinderland — Zukunftsland.

Es gibt nicht lauter gute Eltern, aber an einem Tag glauben alle es zu sein. Das ist der Weihnachtstag, an dem wir alle den Kindern opfern. Nicht nur in dem Kind, das bald vor zweitausend Jahren geboren wurde — in jedem Kinde verehren wir an diesem Tag die menschheitserlösende Gottheit.

Geschlechter kommen und gehen. Die heut' um den Weihnachtsbaum spielen, werden einmal reife Männer und Frauen sein. Die Stillen von heut', die bei jedem Schritt die sorgende Hand der Mutter läßt, werden fest aufstraten und sich in der Welt wischen, die ihre Eltern hinterlassen haben. Und sie werden sich eine neue Welt bauen aus eigenen Willen!

Die junge Gottheit, der wir heut' Altäre schmücken, wird einmal unser Richter sein. Vor ihm werden wir unsere Taten zu verantworten haben. Sie wird uns einmal fragen, ob wir ihr im rechten Sinne dienten, ob wir ihr die Wege ebneten, ihr die bessere Zukunft vorbereiteten.

Der Wohlhabende scharrt Reichtümer zusammen, er schmiedet seinen Kindern einen goldenen Panzer, der sie gegen alle Räte und Sorgen des Lebens wappnen soll. Die ungeheure Mehrheit des Volkes hat ihren Kindern nicht Geld und Gut zu hinterlassen. Nur für eine winzige Minderheit ist die Frage der Kindererziehung noch eine Frage des Privateigentums. Die überwältigende Mehrheit kann für ihre Kinder nur dadurch sorgen, daß sie daran arbeitet, die öffentlichen Zustände zu verbessern.

Wie es den Arbeiterkindern später einmal im Leben ergehen wird, das hängt nicht davon ab, ob ihre Eltern ein paar Groschen für sie zurücklegen können. Sondern es hängt davon ab, wie sich das Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit gestalten wird, wie die wirtschaftlichen Organisationsformen sich ändern, wieviel Lohn bezahlt wird und ob dieser Lohn zur Freitragung eines menschenwürdigen Daseins ausreicht, ob die Arbeiter vor Ausbeutung hinreichend geschützt sind, ob Einrichtungen geschaffen werden, um die Not von den Türen zu scheuchen.

Darum können die meisten Menschen von heute nur dann gute Eltern sein, wenn sie Sozialisten sind. Die sozialistische Zukunft, das ist das einzige, aber auch das gewaltige Erbe der Entertoten!

Für Hunderttausende ist dies Weihnachten von 1913 ein trauriges Fest, wie sie es vielleicht in ihrem ganzen Leben noch nicht erlebt haben. Und manches von diesen arbeitssüchtigen Opfern der kapitalistischen Gesellschaft mag an frohere Kindertage zurückdenken, an Hoffnungen der Jugend, und er wird die Enttäuschungen der Gegenwart desto grimmiger fühlen. Sollen die Millionen Kinder, die heute in enger Stube um den Weihnachtsbaum spielen, dereinst einen gleich grausamen Schicksal überantwortet sein?

Und auch die Arbeitslosen haben Kinder! Wer wünschte nicht, daß diesen bedauernswerten Geschöpfen, die das „Fest der Liebe“ in kalter, dunkler Stube begehen müssen, nach einer harten Kindheit ein besseres Los beschieden sein möge!

In tausend Weihnachtstraktationen bürgerlicher Blätter feiert man heute die Liebe der Eltern zu ihren Kindern als die höchste und reinste Liebe, die zwischen Menschen möglich ist. Und trotzdem schilt und schmäht man die Eltern, die Sozialisten geworden sind aus Liebe zu ihren Kindern, die Sozialisten geworden sind, um dem kommenden Geschlecht eine bessere Zukunft zu erkämpfen!

Das Ideal dieser bürgerlichen Festbetrachtungen ist das „deutsche Familienfest“, das bei „Hoch und Niedrig“ gefeiert wird, ein Fest hausbackener Sentimentalität, eine gedankenlose Form, die allen tiefen Inhalt verloren hat.

Wir aber wollen Weihnachten in besserem, tieferem Sinne feiern: als ein Fest der Kindheit, das heißt, als ein Fest der Menschheit, die nach uns herankommt. Drum kann uns das herkömmliche Wuppchenopfer nicht genügen, nicht das Wippengebet esterlicher Lieblosungen, ohne den festen Vorsatz edler Opferwilligkeit. Auch uns ist das Weihnachtstfest kein Fest ohne Religion, denn wir glauben an den Gott im Menschenkinde, glauben an die Zukunft der Menschheit!

Kein Licht am Weihnachtsbaum kann uns das Hoffnungslicht ersetzen, das aus dem leuchtenden Auge des Kindes strahlt. Und wir werden wir glauben, uns durch kleine Gaben von der großen Verantwortung loskaufen zu können, die wir gegenüber dem heranwachsenden Geschlecht tragen.

Hier ist unsere Unsterblichkeit. In denen, die nach uns leben, leben wir fort. Die Verhältnisse, die sie umgeben werden, werden die Zeichen unseres Wirkens wie unseres Unterlassens tragen. Was wir getroffen und worin wir gefehlt, wird den kommenden zu Nutzen und Schaden sein.

Weihnachten feiert nur der in rechtem Geiste, der es als Opferfest sinnbildlich begreift. Für die Kinder sorgen, heißt für sie kämpfen. Der den großen sozialen Kämpfen und Kämpfen der Arbeiterklasse nicht mitkämpft, der sorgt schlecht für seine Kinder, mag er noch soviel vergoldete Stüße an die grünen Zweige hängen.

Du sollst Vater und Mutter ehren — aber sie sollen auch danach sein! Wir fordern von der Jugend keine Untertänigkeit und blinde Ehrfurcht, sondern Selbständigkeit und Urteil. Und nur die Eltern haben sich die Achtung ihrer Kinder wahrhaft verdient, von denen einst die Erwachsenen sagen werden: Sie waren uns nicht nur Freunde im Land der Kinderträume, sie waren uns auch Pfadfinder zum Lande der Zukunft!

Das ist für meine beiden Großkinder, sagte sie. Ich habe mich um die beiden kleinen Mädchen bemüht, die sie mit einem warmen Mantel umhüllt hat. Ich habe mich um die beiden kleinen Mädchen bemüht, die sie mit einem warmen Mantel umhüllt hat. Ich habe mich um die beiden kleinen Mädchen bemüht, die sie mit einem warmen Mantel umhüllt hat.